

eigentlich frei

25. Dezember 2018

Sozialismus von innen

„Opa erzählt vom Krieg“, Teil 2

Sommer 1980: Die Nationale Volksarmee der DDR auf dem Sprung zur Erziehung der Polen

von Roland Woldag



Hätte fast auf Polen schießen sollen: Der Autor bei der „Asche“

Bildquelle: Roland Woldag

Am 1. Juli 1980 wurde im Staate Polen, als der sich noch „sozialistische Volksrepublik“ nannte, eine Preiserhöhung für Fleisch angekündigt. Der Beschluss löste eine große Streik- und Protestwelle aus, denn die Polen hatten auch ohne Preiserhöhung kaum noch etwas Gescheites auf dem Teller. Ein typischer Witz aus dieser Zeit ging so: „Solidaritätsaufruf: Wir sammeln Kronkorken für Polen! Als Bratpfannen.“

Die Streiks führten zur Gründung der ersten freien Gewerkschaft im Ostblock – der Unabhängigen Selbstverwalteten Gewerkschaft Solidarność. Das Oberste Gericht Polens akzeptierte am 10. November 1980 die Registrierung der Solidarność, die in kurzer Zeit neun bis zehn Millionen Mitglieder aufnahm.

Bis Ende August 1980 hoffte das DDR-Regime, die Streiks in Polen könnten unter Kontrolle bleiben. Doch die Unterzeichnung des „Danziger Abkommens“ und der Abkommen in Stettin und Habichtsberg zwischen der Kommunistischen Partei Polens und den Streikenden veränderte diese Annahme. Die vorhersehbare Reaktion der ostdeutschen Parteikader war der Vorwurf der „Konterrevolution“, den die Staatsmedien von Stund an täglich strapazierten. Auf einer Sitzung des SED-

Politbüros im September 1980 schlug der sowjetische Statthalter in Mitteldeutschland, der saarländische Dachdecker Erich Honecker, vor, „sich an Genossen L.I. Breschnew zu wenden mit dem Vorschlag, eine Beratung der Generalsekretäre der Bruderparteien der sozialistischen Länder zu aktuellen politischen Fragen durchzuführen“. Es handelte sich hier um den Versuch, Vorbereitungen zur Intervention der Armeen des Warschauer Pakts in Polen in Gang zu setzen.

Zu dieser Zeit war ich als Wehrpflichtiger (EK81/1) bei der „Asche“, so nannte man die Nationale Volksarmee (NVA), sicher weil man dort verheizt wurde. Als die Streiks in Polen losbrachen und dort Aufruhr auf den Straßen herrschte, wurde in der Ruinenbergkaserne Potsdam (Flakregiment 1), in der ich „diente“, „Erhöhte Gefechtsbereitschaft“ befohlen, und zwar über das definierte Maß hinaus. Wir wurden „voll aufgemumpelt“ („Mumpel“ heißt „Geschoss“), jeder bekam zwei Mal 30 Schuss für die Magazine der Kalaschnikow in die Hand gedrückt, und dann standen wir in unseren Ural-Lkw und „Muckerbussen“ (Schützenpanzerwagen, „Mucker“ heißt „Fußtruppe“) mit laufenden Motoren vor dem Kasernentor bereit zu Abfahrt nach Polen, es waren ja gerade 100 Kilometer bis zur Grenze. Ich war erst 19, aber restlos durch mit dem kommunistischen Regime, und zwar schon seit der Schulzeit. Natürlich war ich ganz und gar auf der Seite der Polen und hatte nicht die geringste Neigung, mich an einem Massaker an diesen mutigen Leuten zu beteiligen.

Die Situation war so angespannt, dass jeder davon ausging, dass es sich nicht um eine Übung handelte. Das wurde auch aus der Äußerung eines alten Offiziers deutlich, deren Zeuge ich in diesen Stunden wurde. Der Mann war Heimatvertriebener, ging offenbar auch davon aus, dass nun der Abmarschbefehl nach Pommern käme und sagte, dass dort seine Heimat sei, und wenn er da reinginge, dann ginge er nicht wieder raus. Ich musste mir also überlegen, wie ich mit der Situation im Ernstfall umgehen würde. Für die Unbesorgten aus meiner Batterie schienen sich keine Konflikte aufzutun. Die waren bester Laune angesichts der Aussichten auf eine abenteuerliche Ausfahrt und johlten: „Heute Abend saufen wir polnisches Bier!“ Nun könnte man zu deren Gunsten annehmen, die Jungs hätten sich mit dieser Äußerung angesichts der unheimlichen Situation Mut machen wollen, doch bis auf wenige intelligentere Kameraden mit Bildung fand sich bei der Mehrheit keinerlei Nachdenklichkeit über die Ursachen und Hintergründe der Situation, geschweige denn Unrechtsbewusstsein oder Sinn für Gefahr. Das Übliche halt, wie wir es heute nicht anders erleben und die wachernen Geister in den Krisen früherer Epochen auch nicht anders erlebt hatten. In voller Kampfmontur zwischen diese denkunfähigen Klappspaten in den Schützenpanzer gepfercht, fermentierten in mir Ekel und Verzweiflung zu einer Entscheidung. Für den Fall, dass ich in Kämpfe verwickelt würde, die mich das Leben kosten könnten, beschloss ich, mich nicht von den Polen berechtigterweise sinnlos niedermachen zu lassen, sondern vorher die übelsten Offiziere der eigenen Truppe außer Gefecht zu setzen. Glücklicherweise wurde der Einsatz nach unendlich erscheinenden Stunden in der Nacht abgeblasen und die Technik zurück in die Hallen gerollt.

Nach der Zulassung der Solidarność im November 1980 drohte Honecker dem polnischen Botschafter Stefan Olszowski in Berlin: „Ohne Zweifel war dieser Kompromiss ein großer Rückschlag für alle, die die Hoffnung hegten, dass Ihr selbst die Probleme meistert.“ Während einer Krisensitzung der Partei- und Regierungschefs des Warschauer Paktes am 5. Dezember 1980 in Moskau dozierte er dann: „Die Klasseninteressen der Arbeiter kann niemand anders zum Ausdruck

bringen und verwirklichen als die Partei, die mit dem wissenschaftlichen Sozialismus ausgerüstet ist.“ Wie es bereits in der NVA Gewissheit geworden war, hielt Honecker militärische Gewalt für ein gerechtfertigtes Mittel, der polnischen Volksbewegung zu begegnen. Er gehörte zu den entschiedenen Befürwortern einer militärischen Intervention des Warschauer Paktes, die er schon im Gespräch mit Olszowski offen androhte: „Die Revolution kann sich friedlich oder unfriedlich entwickeln. Wir sind nicht für Blutvergießen. Das ist das letzte Mittel. Aber auch dieses letzte Mittel muss angewandt werden, wenn die Arbeiter-und-Bauern-Macht verteidigt werden muss. Das sind unsere Erfahrungen aus dem Jahre 1953, das zeigen die Ereignisse 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei.“ In seinem Brief an Breschnew, in dem er die Einberufung eines Treffens der Parteichefs der Warschauer-Pakt-Staaten vorschlug und mit Euphemismen für eine militärische Lösung plädierte, fand diese Haltung ihre Bestätigung. Ausdrücklich befürwortete er „kollektive Hilfsmaßnahmen für die polnischen Freunde (zur) Überwindung der Krise, die sich von Tag zu Tag verschärft“. – „Gestern wären unsere gemeinsamen Maßnahmen vielleicht vorzeitig gewesen, heute sind sie notwendig, aber morgen können sie schon verspätet sein.“ Honecker vergaß auch nicht, hinzuzufügen, dass der tschechoslowakische und der bulgarische Parteichef, Gustáv Husák und Todor Schiwkow, ebenfalls ein Treffen für notwendig hielten. Damit liegt die Vermutung nahe, dass er den Vorschlag bereits mit anderen kommunistischen Führern abgestimmt hatte, um eine breitere Koalition von Befürwortern einer Intervention zu gewinnen.

Am 6. Dezember 1980 unterzeichnete der DDR-Kriegsminister, Armeegeneral Heinz Hoffmann, den Befehl 118/80. Die nicht nur wegen ihrer Abgeschlossenheit und Größe bei den DDR-Wehrpflichtigen berüchtigte 9. Panzerdivision, im Landserjargon im „Land der drei Meere: Waldmeer, Sandmeer, Garnichtsmehr“ bei Eggesin in der Uckermark gelegen, wurde damit in die „Gefechtsbereitschaft bei Kriegsgefahr“ versetzt. Es war geplant, dass sie im Auslösungsfall in Richtung Köslin westlich von Danzig unter Mitführung der Truppenvorräte an Munition vorstoßen beziehungsweise Stellung beziehen sollte. Für die Truppe in Eggesin bedeutete das für lange Zeit „verschärftes Ballett“, kein Ausgang und kein Urlaub. Erst am 5. April 1982, lange nach Ausrufung des Kriegsrechts in Polen, wurde der Befehl wieder aufgehoben.

Researchgate: „Honecker und die Solidarnosc“